

## Pflegerkräfte: „Schleusenwärter“ in der Gefühlsflut

Die Bedeutung des Umgangs mit Verstorbenen für den Trauerprozess der Angehörigen

Methoden: Arbeit mit Fallgeschichte (Film zeigen), Texte schreiben

Zeit: 45 – 90 Minuten

### Einleitung

„Den eigenen Tod, den stirbt man nur, aber mit dem Tod der anderen muss man leben“, bangt die jüdische Lyrikerin Mascha Kaléko (1912-1975). Der Seelsorger Erhard WEIHER (2004, 2005) begeht jenen zeitlichen Raum zwischen Tod und Bestattung, der so wichtig ist für das Weiterleben der Angehörigen. In Anlehnung an den Begriff „Schleusenzeit<sup>®</sup>“ der Trauerforscherin Ruthmarijke SMEDING (2005) zeigt er die Bedeutung der Situation nach dem Versterben und die vielen kleinen Möglichkeiten der Begleitung. Seine Beiträge dazu wurden in dieser Arbeitseinheit in ein Fallbeispiel verwandelt.

Im Unterschied zur verbreiteten Annahme, dass die erste Begegnung mit dem Verstorbenen im gefühlsge lähmten Schock vorbeizieht, erinnern sich 92 Prozent der Trauernden, dass in dieser unmittelbaren Zeit nach dem Tod ihre Trauerreaktionen am heftigsten gewesen seien. Wie die Situation erlebt wird und wie sich Ärzte, Pflegendе, Seelsorger, Bestatter etc. verhalten, bleibt in intensiver Erinnerung. „Qualitative Untersuchungen (z. B. an der Klinik in Augsburg) lassen darauf schließen, dass ein qualifiziertes Reagieren der Professionellen in der Zeit unmittelbar nach dem Tod die spätere Trauer erleichtert.“ (WEIHER 2004, 4)

Die Arbeitseinheit zur fachlichen Kompetenz greift Anregungen zur rituellen Gestaltung auf (E. Weiher) und führt die Teilnehmer in die Situation. Dabei wird der Kontext (Krankenhaus, Pflegeheim, häusliche Umgebung?) bewusst etwas blass gemalt, damit das Elementare im Verhalten sichtbar wird. Die Fallgeschichte erlaubt eigene Gefühle zu dieser Betreuungssituation zu benennen, kleine kommunikative Sequenzen erfinden, hilfreiche und weniger hilfreiche Verhaltensweisen zu reflektieren und mögliche weitere Verläufe des Gespräches fantasieren.

Grundsätzlich: Die Einheiten des Moduls Umgang mit Verstorbenen greifen ineinander. Die Stundenentwürfe zur persönlichen und kommunikativen Kompetenz bereiten Auszubildende selbst auf die Situation vor. Auf der organisatorischen und fachlichen Ebene steht die Begleitung Angehöriger im Vordergrund. Die einzelnen Arbeitseinheiten sind aber auch so angelegt, dass sich – zeitlich gerafft – Aspekte der jeweils anderen Ebene auch über eine einzelne Unterrichtseinheit erschließen lassen.

### Material / Medien

- Fallgeschichte
- Film: Die Totenwäscherin (Deutschland, 2000) 30 Min., Regie: Mechthild Gaßner, Ausstrahlung: ZDF, Reihe 37°. Bestelladresse: Katholisches Filmwerk, Internet: [www.filmwerk.de](http://www.filmwerk.de), Tel. 069 / 971436-0
- Film: Remedio (Deutschland; Polen, 1992) 13 Min., Regie: Walburga von Waldenfels. Bestelladresse: Katholisches Filmwerk, Internet: [www.filmwerk.de](http://www.filmwerk.de), Tel. 069 / 971436-0

### Vorschläge für die Erarbeitung

- Lesen Sie das Fallbeispiel (vor).
- Arbeiten Sie zusammen mit Ihrem Sitznachbarn heraus, wie sich die Pflegekraft (Schwester Maria) in der Situation verhält. Was finden Sie gut? Welche Reaktion irritiert Sie?
- Tragen Sie Ihre Ergebnisse im Plenum zusammen.

### Vorschläge für die Integration (Transfer)

- Schreiben Sie das Fallbeispiel weiter und führen es zu Ende. Übertragen Sie dabei die bisherigen Grundhaltungen, die die Pflegekraft in dieser Situation gezeigt hat.
- Welche Reaktionen von Angehörigen könnte es noch geben? Wie könnten Sie darauf reagieren?
- Welche Chancen sehen Sie in Ihrer Praxis, die Situation zu gestalten?
- Welche Reaktionen von Angehörigen haben Sie nach dem Versterben von Patienten oder Bewohners selbst schon erlebt? Versterben zutrauen?

### Vorschlag einer methodischen Alternative (Praxis-Simulation)

- Die Lehrkraft spielt eine Pflegekraft. Zwei Teilnehmer übernehmen die Rolle von Angehörige (z. B. Töchter des Verstorbenen), die ans Totenbett geleitet werden. In dieser simulierten Situation versucht die Lehrkraft, die unten empfohlenen Verhaltensweisen im Spielfluss zu zeigen.
- Die Teilnehmer analysieren die gezeigten Verhaltensweisen (Impuls: Was fand ich hilfreich?)

### Lernziele

- Die Teilnehmer bereiten sich gedanklich und gefühlsmäßig auf die Situation vor.
- Die Teilnehmer reflektieren ihre Ängste zur Situation.
- Die Teilnehmer begreifen, welche Bedeutung die Situation für die Angehörigen (und für sie selbst) haben kann.
- Die Teilnehmer sind bereit, sich für diese Begleitsituation Zeit zu nehmen oder zu schaffen.
- Die Teilnehmer entwickeln ein Repertoire von unterstützenden Verhaltensweisen, das sie der Situation angemessen anwenden können.

## Fallgeschichte

„Nein, ich kann das nicht, ich will ihn lieber so in Erinnerung behalten, wie ich ihn gekannt habe ...“ Die Tochter, Frau Semrock, zögert. Vor ein paar Stunden erst war sie hier gewesen. Sicher, dem Vater ging es nicht gut. Die Schwestern hatten sie informiert. Aber nichts deutete darauf hin, dass es so schnell gehen würde. Und jetzt liegt er hinter dieser Tür ...

Die Schwester am Telefon hatte sie schon gefragt, ob noch jemand mitkommen könne. Aber wen sollte sie bitten, so früh am Morgen? Sie hatte ihr empfohlen, dass sie sich ein Taxi nehmen solle. Und sie hätte Zeit. Nein, sie wollte nicht warten. Und jetzt steht sie vor der Tür. Schwester Maria, die sie bereits kannte, ist ihr schon entgegengekommen. Sie hat ihr Beileid ausgesprochen: „Ich bin selbst überrascht; Sie wissen ja, dass ich Ihren Vater mochte ...“ Niemand hatte der Tochter den unterschwelligen Vorwurf gemacht, dass es doch absehbar war. Das hatte Frau Semrock befürchtet.

Schwester Maria: „Möchten Sie eine Tasse Tee oder Kaffee? Sie haben die Zeit. Wir haben bis jetzt lediglich ein paar pflegerische Sachen aufgeräumt und das Kopfteil etwas höher gestellt, aber sonst nichts verändert. Ihr Vater liegt leicht auf der Seite. Er wirkt auf mich friedlich. Ich dachte vorhin zunächst noch, er schläft. Den Arzt kommt erst gegen halb neun. Wissen Sie, er muss noch warten mit der Untersuchung. Ihr Vater bleibt noch mindestens vier Stunden bei uns hier auf Station. Anschließend kann er noch mindestens bis morgen bei uns im Abschiedsraum aufgebahrt bleiben, wenn sie möchten ...“ Sie nennen ihn hier noch „Ihren Vater“, nicht „der Verstorbene“. Frau Semrock registriert es.

Nun steht sie unschlüssig vor der Tür. Sie war schnell gekommen. Den Vater wollte sie nicht allein lassen; jetzt weiß sie nicht mehr, was sie will. Die Schwester steht neben ihr: „Ich weiß, ich war damals auch unschlüssig, als meine Mutter gestorben ist, ob ich zu ihr gehen soll oder kann. Aber ich war so froh, dass ich es dann doch gewagt habe ... Aber natürlich können Sie ihn auch später noch sehen ...“ Schwester Maria wartet.

„Ist es Ihnen recht, wenn ich mit Ihnen gehe – oder wollen sie allein sein? Ich habe meinen Kolleginnen Bescheid gesagt. Niemand drängt uns.“ Die Tochter nickt, drückt die Klinke, wartet aber, bis die Schwester vorausgeht. Gedämpftes Licht brennt bereits im Zimmer. Die Schwester bietet ihr an, ein paar Minuten mit ihr still innezuhalten. „Ist das in Ordnung für Sie? Sie können solange bei Ihrem Vater bleiben wie sie wollen ...“

„Mögen Sie sich setzen? Wohin wollen Sie Ihren Stuhl?“ Beide lassen nun die Atmosphäre auf sich wirken. Es herrscht nach der Betriebsamkeit der letzten Tage - mehrfache Arztvisiten, die Unruhe des Kranken - Frieden im Zimmer. Ein Frieden, der vom Verstorbenen auszugehen scheint. Draußen hört man die erwachende Straße. Vögel zwitschern. Hier scheint die Zeit still zu stehen. Der Verstorbene wirkt trotz des leicht geöffneten Mundes nicht gequält, auch wenn die Falten tief eingegraben sind. Die Augen sind geschlossen. Lediglich das linke scheint etwas zu blinzeln. Das Gesicht ist von der langen Krankheit gezeichnet. Die Hände liegen wachsbleich auf der Decke.

Die Schwester eröffnet nach einer Zeit ein Gespräch über den Verstorbenen. „Das es jetzt so schnell ging ... Sie haben anstrengende Tage hinter sich ... Er hat lange gekämpft ... Wie haben Sie es in den letzten Tagen erlebt?“ Die Tochter beginnt zu erzählen, von der Schwere der letzten Zeit, dem Chaos im Haushalt, die berufliche Hektik, der Hoffnung, dazwischen die Besuche hier. Und das Zuschauen-Müssen, wie ihr Vater kämpft. Die Schwester fragt, was sie ihrem Vater gewünscht hätte. Frau Semrock überlegt und bestätigt, ja, er sei immer schon ein Kämpfer gewesen. So wie er gestorben sei, habe er auch gelebt. Nie aufgeben!

Dann entschuldigt Frau Semrock sich, dass sie nicht weinen könne. Dazwischen Pausen. Sie erzählt von dem Schuldgefühl, das sie nun habe, weil sie gestern so früh gegangen sei und ihr Vater ohne sie sterben musste. Schwester Maria: „Wir machen oft diese Erfahrung, dass Menschen dann sterben, wenn niemand im Raum ist. Vielleicht ist das Gehen-Können für den Menschen leichter ...“ Frau Semrock nickt, klagt aber erneut, warum

sie nicht noch länger geblieben sei. „Was würde Ihr Vater zu Ihnen und Ihrem Vorwurf sagen, den sie sich machen?“, fragt nun Maria. Frau Semrock lacht kurz auf. „Ach er; der hat mich immer getröstet. Auch die letzten Tage noch. Ich soll mich nicht so quälen im Leben.“ Frau Semrock schluchzt, lacht dazwischen kurz, schluchzt.

Maria gibt der Tochter ein Taschentuch, die Nase läuft. Beide schweigen eine kleine Weile. „Wer wäre denn noch gerne heute da? Wen möchten Sie später noch informieren?“

„Möchten Sie eine Kerze anzünden? Ich habe Ihnen bereits eine mitgebracht, die sie auch später mitnehmen können ... Es geht Ihnen sicher vieles durch den Kopf und durch das Herz ... Wir haben ein bisschen Zeit zum Erzählen.“ (Wann hat eigentlich die Krankheit angefangen? Wer gehört noch zur Familie? Hatten Sie gute Jahre miteinander?)

Maria fragt Frau Semrock, ob sie allein bleiben wolle. Frau Semrock verneint. Es tue gut, dass sie da sei. Maria ermutigt nun Frau Semrock: „Vielleicht möchten Sie Ihrem Vater noch alle guten Wünsche und Gedanken mitgeben, die in Ihnen sind ...“

„Vielleicht möchten Sie Ihrem Vater danken ...“

„Vielleicht wollen Sie ihm noch gedanklich oder laut sagen, was sie schmerzt ...“

Schwester Maria fragt Frau Semrock, als diese sie nach einiger Zeit wieder anblickt, ob sie gläubig sei. Frau Semrock nickt. „Ich mache Ihrem Vater ein Kreuzzeichen auf die Stirn. Wenn Sie möchten, können Sie ihn auch berühren ...“ Frau Semrock segnet die Hände und die Stelle des Herzens auf dem Schlafanzug ihres Vaters.

„Ich möchte Ihren Vater gerne auch Gott anvertrauen, wenn Sie damit einverstanden sind ... Wir können dazu das ‚Vater unser‘ beten. Beide beten nun laut das „Menschheitsgebet“. ...

## Beispiele für die Auswertung

### Wie verhält sich die Pflegekraft?

- Sie redet nichts weg oder bagatellisiert nicht die Situation. („Er hat gekämpft ...“)
- Sie klärt immer wieder die Situation. („... Sind Sie damit einverstanden?“)
- Sie informiert und gibt damit Sicherheit. („Ihr Vater kann noch mindestens vier Stunden auf unserer Station bleiben ...“)
- Sie spricht aus ihrer Erfahrung und ihrem Erleben, aber deutet nicht. (Beispiel für eine Deutung wäre: „Ihr Vater wollte Ihnen die Situation nicht zumuten“ führt eventuell zu Schuldgefühl bei Angehörigen: „Bin ich zu schwach?“) Die Pflegekraft lässt stattdessen Platz für die Ausdeutung der Angehörigen. („Wie haben Sie die letzten Tage erlebt?“)
- Sie enthält sich schneller, drängelnder Psychologisierungen. (Die Angehörigen wollen das nahe Ende nicht wahrhaben statt zu sehen, dass sie es nicht können)
- Sie nimmt sich Zeit für die Begleitung. („Die Kolleginnen wissen Bescheid ...“)
- Sie zeigt Möglichkeiten, ohne zu drängen. („Sie können sich Zeit lassen mit der Entscheidung ...“)
- Sie würdigt die Leistung der Angehörigen. („Es war sicher eine anstrengende Zeit ...“)
- Sie regt an, etwas Symbolisch-Rituelles zu tun. (Kerze anzünden)
- Sie ist Vorbild. (z. B. Berührung)
- Sie bezieht nicht Anwesende gedanklich mit ein. („Wer gehört noch zum Kreis?“)
- Sie knüpft an spirituellen Vorstellungen an. („Sind sie gläubig?“)